

Oval aus Berlin und Darmstadt haben gleich mit ihrer Debüt-CD „Wohnton“ gezeigt, wie man mit handelsüblichem Elektro-Equipment Genretypisches hinter sich läßt und trotzdem nicht ein Fall für's Forum Neue Musik wird. Ohne das als strategische Repräsentationspolitik verstanden wissen zu wollen, ziehen sie zu ihren Tracks entworfene Graphiken den sonst üblichen Bandfotos vor. Zu einem altmodischen Gespräch mit Jörg Heiser waren sie aber umstandslos bereit.

dschingsdschingsching



Daß man aber auch immer wieder auf die Produktionsmittel und -bedingungen einer Musik verwiesen ist, die sich von Entstehungsgeschichte losgelöst gerade am besten ausnimmt. Warum nicht einfach von jedem Davor abschen, gar nicht fragen nach dem Womit und Woher, wenn die Musik als im bloßen Hier-Jetzt genießbares und in Eigengesetzlichkeiten erforschbares Für-mich so aus Lautsprechern spricht?

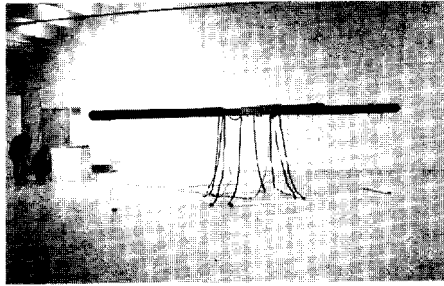
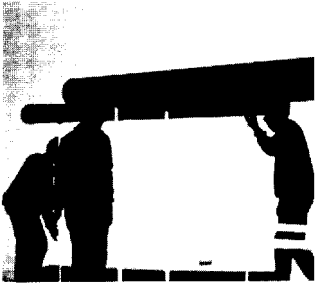
Dann hätte ich ja einfach nur „Wohnton“ von Oval hören und allenfalls nochmal einen Blick auf das CD-Cover werfen müssen, und los geht's mit dem Musikjournalismus.

Das Problem wäre nun gar nicht mal, daß damit Oval als Ergebnis eines Prozesses von der Frage nach der gesellschaftlichen Position, von der aus da gesprochen, produziert wird, wieder weglockt und zum „Kunstwerk-an-sich“ gemacht wäre: denn die Frage nach der gesellschaftlichen Position, von der aus Oval wahrgenommen werden kann, bliebe ja erhalten. Bevor Leute, die das zu Hause hören - und nur da kann man Oval wirklich hören - schon dienstfertig die „dahinterstehenden“ Musiker in die Mangel nähmen, wären sie erstmal auf mögliche andere Vergleichsgrößen und sich selbst verwiesen. So, nun fangen Sie

erst mal an, was Sie bevor Sie gleich schon der ... wieder herkommt.

Natürlich gestaltet sich die Geschichte des Pop letztlich doch zu dieser Ansammlung von Subjektintentionen, die dauern und davon spricht, wo das herkommt und wer das was und wie und wo und weshalb so gemacht hat. Es geht zwar um Platten, aber die bilden eben doch eine Fläche, auf die sich allerlei gesellschaftliches Weh, persönliches Ach und medientechnologisches Hui projizieren läßt. Und zwar von beiden Seiten.

Wenn man vor wenigen Tagen schlaflos in Offenbach war, um ein in Seattle beendetes Musikerleben in tageszeitungsmäßiger Aktualität abzuhandeln und dabei angemessen zu „würdigen“, macht man sich so seine Gedanken, was das Persönliche am Pop ist. Und wenn man sich dann vornimmt, für jedes „Mythos“, das im dabei entstehenden Text vorkommt, 5 Mark in die Vereinskasse zu zahlen, hat man es doch nicht vermeiden können, von einem solchen zu sprechen. Man wünscht sich für die Zukunft, daß Musik ohne Mythenproduktion auskommt und allein ihr Funktionieren zur Verfügung stellt, damit daran angemessen und notwendig Persönlich-Gefühliges rekonstruiert,



abgeglichen und so diskutierbar gemacht werden kann, wenn es denn schon Gefühl sein muß.

Oval tun das schon: zur Verfügung stellen. Der eingangs beklagten Verwiesenheit auf die Produktionsbedingungen entkommen wir hier nicht, weil dieses zur-Verfügung-stellen eine Qualität hat, die an „Wohnton“ ablesbar neu ist und so die Entstehung selbst zum Thema des Hörens macht. Mit den möglichen anderen Vergleichsgrößen ist es nicht so weit her: man erkennt Quellen - mal einen housemäßigen Baßlauf oder einen mellow Drumloop, vielleicht mal ein entfernt technoverwandtes Geblubber -, aber nichts Essentielles, nichts, was Oval definieren könnten, außer dem, was Oval selbst definieren.

Da sind zunächst diese wie für die nachfolgende Ewigkeit erfundenen CD-Hänger-Geräusche, die mir erstmals als vorzeitiges Ende einer Elvis Costello-CD mit ihrem einnehmend zeitvergessenen Dschingschingschingsching begegnet sind und gezeigt haben, daß nach dem Plattenhänger, der noch wie ein Sample-Zitat einen Fetzen Originalmusik zur dauernden Wiederholung herausgegriffen hatte, eine neue Schönheit des Fehlers entstanden war: jetzt war das Geräusch emanzipiert vom Ausgangssignal, kein Wetten-daß-Kandidat hätte da mehr Titel und Interpret heraushören können. Oval haben sich das zunutze gemacht und mit Filzstift auf CDs feine Linien gemalt, um immer wieder neue Dschingschings und CD-Suchlaufgeräusche aufzunehmen, in den Computer einzuspeisen und damit der weiteren Verarbeitung im Midi-System (der elektronischen Verkopplung von PC, Sampler, Keyboard, Sequenzer usw.) zuzuführen. Das Aufregende daran ist, gerade vor dem Hintergrund der irgendwie erstmal doch sehr tüfteligen Entstehung: daß erstens die Reminiszenz ans Medium, an das „Hängen“ bzw. Haken der CD erhalten bleibt, aber gleichzeitig mit anderen ablaufenden Sounds gehört eine merkwürdige Unzeitlichkeit suggeriert (geht das, gleichzeitig Hängen und Laufen?); daß zweitens ein Geräusch, das für sich noch nicht spricht, in der Wiederholung und Modulierung zum souverän präsenten Piccicato-Beat erhoben wird; und daß drittens das alles zusammen, kaum, daß es zum ersten Mal gehört, schon von Vorführeffekthaftigkeit emanzipiert ganz selbstverständlich schön ist. Es soll ja auch „keine uferlose Demonstration der reinen Machbarkeit sein“, sagt Markus Popp, in Berlin arbeitender Teil von Oval: deshalb

wird dieses dünne, aber engmaschige Netz der CD-Geräusche in ein von konventionelleren Soundquellen herrührendes, aber den selben Weg der Midi-Verarbeitung gegangenes, vorsichtig funkiges „Sound-system auf Zimmerlautstärke“ hineinverzwirbelt. Oval sprechen da von Pop als praktischem Format (also formalmusikalisch verstanden), das relativ komplexe Soundgebilde intuitiv verstehbar und handhabbar macht. Schönheit in Wiederholung durch Wiederholung. Daran setzt auf Hörerseite die Faszination und das begehrlche Interesse an, die eigene Verfassung in Wiederholung zu spiegeln oder asynchron gegen die Wand laufen zu lassen. Deshalb hört man Platten mehrmals und haben Lieder wiederkehrende Teile. Deshalb gibt es Momente, in denen man bestimmte Platten nicht erträgt. Deshalb gibt es Pop.

Auch bei Oval ist es so, daß das Ensemble von per Computer in Gang gesetzten Geräuschen, das nicht gleich Musik ist, wenn es aufeinander losgelassen wird, „als Musik kontrollgehört wird. Deshalb ist es auch möglich, gewisse 'schöne Passagen', Loops und Geräusche, einfach auszusuchen, hintereinanderzureihen, also auch die Wiederholung im Sinne von Suggestivität, Eindringlichkeit und kompaktem Format zu sehen. Was wir machen, ist ja kein Befreiungsversuch, keine destruktive Haltung, die den Musikbegriff derart zur Disposition stellen möchte, daß Atonalitäten, Diskontinuitäten oder Störgeräusche, Verstörgeräusche“ als Knüppelmethode der Negation vorgezogen würden. Lieber mit „Fehlern“ arbeiten im Sinne von etwas gegen die Gebrauchsanweisung benutzen, denn die CD-Fehlergeräusche sind auch nicht entdeckt worden, damit Oval daraus schöne Musik machen. Also: lieber aus ungewollter Destruktion gewollte Schönheit machen als aus ungewollter Schönheit gewollte Destruktion.

Fehler schön zu machen durch Wiederholung ist ein Pop-Prinzip. War es Thelonious Monk, der einfach einen Ton, der daneben ging ein paar mal wiederholt hat und so für sich zurückgewonnen hat? Neulich im Fernsehen Paul Weller live, wie er auf seiner Gitarre eine Melodie völlig vergeigt, und sie einfach nochmal erkennbar absichtlich so vergeigt spielt, um sich dann zwischen zwei anschließenden Textzeilen dafür zu entschuldigen, als müsse er betonen, daß er das nicht so eingeübt hat.

Leise käseweich setzt sich der Gesang Frank Metzgers (der mit Sebastian Oschatz den Rhein-

Main-Teil Ovals bildet) wie ein erschöpfter Käfer auf die feinziselierte Ornamentik des Oval-Sounds und dringt nicht in sie ein, wie aus Ehrfurcht. Ganz traditionell „darübergesungen“, bleibt er der Musik äußerlich, versucht sich ihr anzuschmiegen, verpaßt aber manchmal fast die Kurven und bleibt staksig. Eben auch „Fehler“, nicht „schön“ gesungen, aber konsequent. Das ist okay so, so wie es okay ist, daß da assoziativ abstrahierter Impressions-Gaga manchmal fast in theoriefreundlichen Neologismen ersäuft. Das muß so. Denn die Musik läßt das neben sich, sie stolpert in automatisch einstudierten Retardierungen über Füße, die sie eben gerade erst generiert hat, um dann einfach mit Rädern weiterzufahren; der Gesang kann da nur der am Rand stehende Betrachter sein, der diesem überbordenden Treiben Gleichmut entgegensetzt. Kein lautes Wort, keine Expressivität, nur mal dahingesungen von Carrerabahnen, aufblickenden Zeitungslesern im Zugabteil und dem „Spiel mit dem Worthaupt“. Hauptwörter werden zerteilt und an anderer Stelle wieder angeleimt, in feiner Laubsägearbeit; da ist abzusehen, was Oval für die Zukunft ankündigen: daß auch der Gesang in die Software eingehen und dem instrumentalen Arbeitsprinzip untergeordnet werden wird: „Frank singt mit im Computer“.

Aber was ist nun dieses Arbeitsprinzip, wenn wir nun schon endgültig nicht um die Produktionsbedingungen herumkommen und von Oval ständig mit der Nase draufgestoßen werden? Das Material, mit dem Oval arbeiten, so sagen sie, „benimmt sich wie ein komplexer, großer Zettelkasten, der einen die Musik bestenfalls vorfinden und koordinieren läßt.“ Techno wird größtenteils ziemlich traditionell „live“ eingespielt, die einzelnen Sounds also geschichtet, per Trigger synchronisiert und am Mischpult dann jeweils mit der berühmten „Mute“-Taste zu- oder weggeschaltet, je nachdem, wie die Dramaturgie des Tracks (wenn er denn eine hat) es erfordert. Oval dagegen versuchen, die Möglichkeit der Midi-Software zu nutzen, „mehrere Fenster gleichzeitig aufzumachen“, also Soundebenen nicht zu schichten, sondern simultan ineinanderwirken zu lassen, so daß etwas entsteht, was man sogar vielleicht wirklich ein Sound-System nennen könnte. Auch wenn dessen autodynamische Effekte keine Welten zum Einsturz bringen und auch nur eine kleine neue ovale Welt entstehen lassen, ist das schon Arbeit genug; denn Instrumente kann man spielen lernen, eine Anordnung gekoppelter halbautomatischer Instrumente muß man kontrollieren lernen, „navigieren“, wie Oval sagen - vorausgesetzt, man will über das Vorführen von Machbarem hinaus. Und der Midi-Kram ist natürlich doch noch blöd genug, daß er trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, die Künstler-Intentionalität schon verabschiedet sehen, spürbar einer halb kontrollierenden, halb lenkenden Hand unterworfen werden muß, damit am Ende etwas als Musik verstehbares herauskommen

kann. Aber immerhin: kontrollierte Kontingenz, die innerhalb ihrer Grenzen Effekte produziert, die sich so kein Musiker im voraus auf's Notenblatt schreiben kann.

Oval zahlen dafür einen Preis: die lästige Autorenenschaft mit ihrem Innerlichkeitspathos scheint zwar abgelegt, dafür hat man sich allerdings die paradoxe Rolle eines Ingenieurs eingehandelt, der den Verfahren, die er nur regulieren und nicht voll bestimmen kann, Schönheit abgewinnen muß. Trial & Error-Reihenversuche verlangen Geduld. „Wenn man sich einfach mal durch den Kopf gehen läßt, in welcher Verfassung man acht Stunden am Tag einfach nur Koordinationsinstanz war, wenn man den Computer ausschaltet: eine Unentrinnbarkeit, die zwar bewußt ausagiert wird, die aber auch einen sehr resignativen Beigeschmack bei uns hinterläßt.“ Das einsame Abarbeiten am Programm bekommt einen existentiellen Unterton, der sich analog in der Zerpfückungs- und Abstraktions-Rhetorik wiederfindet, mit der sich Oval erklären. Deshalb wohl kann der Wohlton auch erstmal nur „Wohnton“ bleiben und nicht Rave-Hallen beschallen.

Weil der kontingente Ablauf der Sounds in den gleichzeitig geöffneten „Fenstern“ nur reaktiv oder retroaktiv in Pop und Genuß gewendet werden kann, muß mit der Musikerintuition wahrscheinlich erstmal, wie mit dem Stock im Nebel, herumgestochert werden. Dadurch kehrt letztlich die prinzipiell negierte Rolle des Musikers, der sich per Instrument „ausdrückt“, auf einer vermittelten Ebene wieder: der Wille zur popmäßigen Kompaktheit zwingt dazu, gerade in dem entfesselten Soundpotential voll Musikertum in Anschlag zu bringen.

Falls Oval damit ein Problem haben, ich habe es nicht. Gegenüber Fetischisierungen von Objekten - ob es nun Holzbretter für vor den Bauch oder irgendwelche Elektrokisten sind - ist mir eine Fetischisierung des Verfahrens allemal lieber, zumal, wenn diesem etwas offensichtlich so noch nicht Gehörtes entspringt. Der Gefahr, daß etwas „echt Künstliches“, „authentische Nichtauthentizität“ (Dath) aufgesucht wird, ist in dem Moment entgangen, wo Oval, sobald ihr musikalisches Produkt es erfordern sollte, auch nicht vor einem altmodisch gespielten Musikinstrument zurückschrecken; und sie sprechen tatsächlich davon, auch mal wieder Bass oder Klavier zu benutzen, warum nicht. „Das ist die einzige souveräne Position, in jedem musikalischen Kontext von Signalverarbeitung-wie-man-sie-kannte plötzlich alles zur Verfügung zu haben und keine Frage mehr stellen zu müssen, auf welcher Plattform man das verhandelt, ob nun Midi oder Achtspur-Recording mit Metronom.“ Wie das CD-Geräusch, das sie verwenden, sind Oval emanzipiert vom Ausgangssignal.

„Wohnton“ ist bei Atatak!Efa erschienen.